

Anmerkung der Redaktion: In diesem Text werden explizite, auch sexualisierte, Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen aus der Geschlossenen Heimunterbringung (GU) „Haasenburg“ beschrieben.

„Ich bin der festen Überzeugung, dass wir gebrochen werden sollten. Ja. Die wollten damals dieses Fehlverhalten löschen und dann einen neuen Menschen aufbauen, also das neue Betriebssystem aufspielen.“ (Mona)

„Haasenburg – unter Heimkindern so bekannt wie unter Häftlingen Alcatraz oder Guantanamo.“

„Jenseits des Kindeswohls“.

Ein Buch, das man kennen sollte

von Manuel Essberger

Wer das Buch „Jenseits des Kindeswohls“ von Kaija Kutter und Michael Lindenberg liest, lernt sechzehn Mädchen und Jungen kennen, die über ihr Leben sprechen – hin und her geworfen zwischen oft schwierigen Familien, psychiatrischen Einrichtungen und einer Vielzahl von Maßnahmen der Jugendhilfe. Man kommt bei der Lektüre, das lässt sich schwer vermeiden, kaum umhin, diese jungen Menschen am Ende ein wenig ins Herz zu schließen. Ihre unterschiedlichen, aber jeweils gleichermaßen extrem harten Wege, sich irgendwie mutig durchs Leben zu kämpfen, haben durchweg nicht erst in der „Haasenburg“ angefangen. Und sie sind auch nach der zerstörerischen Gefangenschaft dort keineswegs beendet. Da Kaija Kutter und Michael Lindenberg die Gespräche erst zehn Jahre nach der Schließung der „Haasenburg“-Einrichtungen führten, berichten die ehemaligen Zöglinge auch darüber, wie es nach der Zeit dort für sie weiterging – und wie schwer es ist, nach so einer Erfahrung in ein eigenes positives Leben zu finden.

Authentisch – ohne Bewertung und Kommentierung

Den Originaltönen der sechzehn GU-Überlebenden, wie sie sich heute teilweise nennen, vorangestellt, ist eine Chronik der öffentlichen, juristischen und fachpolitischen Auseinandersetzung um die „Haasenburg“-Heime, begonnen mit der Neueröffnung im Jahr 2002 über deren Schließung durch das Land Brandenburg – nach intensiver Recherche und deren Veröffentlichung durch Zeitungen Junge Welt, taz und schließlich verschiedene weitere Medien –, bis zur gerichtlichen Entscheidung, dass die Schließung dieser Heime „rechtswidrig“ gewesen sei.

Im Zentrum des Buchs stehen, neben der begleitenden Einordnung und wichtigen Hintergrundinformationen, die authentischen und überaus lebendig erzählten Interview-Berichte, die, einer nach dem anderen, auf mehr als 200 Seiten vorgestellt werden und – das ist wichtig – konsequent ohne Bewertung und Kommentierung genau so stehen bleiben, wie sie von den

Befragten erinnert und erzählt wurden. Die 25 Interview-Leitfragen sind am Ende des Buches mit aufgeführt. Zu erwähnen ist hier, dass – trotz 16-mal gleicher Fragen und vieler Parallelen des Erlebten und der Verläufe – die Lektüre keine Minute langweilig wird. Auch wenn die meist nüchtern vorgetragenen Schilderungen von Misshandlungen und Missbrauch, heftigsten körperlichen und seelischen Verletzungen sowie systematischer Entwürdigung der jungen Menschen schwer zu ertragen sind, finden sich doch auch immer wieder positive kleine Lichtblicke in diesem finsternen System: Kinder halten – auch – zusammen und überlisten immer wieder mit Geschick das Verbot, miteinander in Kontakt zu treten.



©Imke Staats

Die Jahre vor der „Haasenburg“: Odyssee durch Psychiatrie und Jugendhilfe

Wir lernen Leon kennen, der seit seinem zehnten Lebensjahr eine endlose Odyssee – durch Kinderheime, „Clearingstellen“, „Krisen-Plätze“ und Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP) – hinter sich hatte. Und der zwischen- durch immer wieder bei seiner Mutter war, wenn das Jugendamt

„Jenseits des Kindeswohls“. Ein Buch, das man kennen sollte

gerade keine Einrichtung fand, die das Kind aufnehmen wollte. Das Leben zu Hause in der frühen Kindheit beschreibt Leon so, dass man der Notwendigkeit einer Intervention der Jugendämter – einer Erziehung des Kindes an anderem Ort – durchaus folgen kann. Wenn Leon allerdings im Rückblick erklärt, das Leben in den Heimen sei noch um ein Vielfaches schlimmer gewesen, kann man nach der Lektüre seiner Berichte auch dem kaum widersprechen.



Ohne Ausnahme haben alle hier Interviewten eine langjährige „Heim-Karriere“ hinter sich – mit mehr schlechten als guten Erfahrungen und einer endlosen Folge von Abbrüchen. So erzählt zum Beispiel Michel, der mit zwölf Jahren vom Jugendamt und der Polizei zu Hause abgeholt und – in Fesseln – zur „Haasenburg“ gebracht wurde, zu seiner Vorgeschichte: „Ich war vor der Haasenburg, von 2005 bis 2009, im Alter von etwa acht bis zwölf, bei verschiedenen Trägern untergebracht (...). Mit sechs Jahren kam ich in eine Pflegefamilie. Dann lebte ich in verschiedenen Heimen in Brandenburg und Schleswig-Holstein, bis ich 2010 wieder nach Hause durfte. Aber meine damalige Schule schickte weiter regelmäßig Berichte an mein Jugendamt in Hamburg-Billstedt (...). Und dann bekam ich eine Frau vom Familieninterventionsteam als Amtsvormund. (1) Und die beschlossen im Sommer 2011, dass ich in die Haasenburg muss.“

Ähnliches erzählen fast alle der Befragten – es spricht also einiges dafür, dass nicht nur schwierige Verhältnisse zu Hause, sondern gerade auch die gescheiterten Maßnahmen der Jugendhilfe maßgeblich mit zu dem katastrophalen Gesamtverlauf beigetragen haben. Dabei werden die unterschiedlichen Einrichtungsaufenthalte von den jungen Menschen oft kaum sehr viel positiver bewertet als ihre spätere Unterbringung in der „Haasenburg“: „Es war eine normale Jugendwohngruppe. Aber was die Bewohner mir dort antaten, war von den Taten her schlimmer als die „Haasenburg“,“ erzählt Leon: „Als ich von der Schule kam, sagte dieser Erzieher zu den anderen: „Ja, Leon hat sich heute in der Schule geprügelt, er war da wieder

verhaltensauffällig, ich geh dann mal raus, eine rauchen“. So: Macht mal, ich bin halt weg. Da rannte ich nach oben in mein Zimmer. Aber die kamen alle hinterher, zogen mich aus meinem Zimmer im ersten Stock die Treppe runter. Ich klammerte mich am Geländer fest, schrie: „Hilfe, Hilfe!“ Aber kein Schwein hat reagiert.“ Bis sie mich im Keller hatten ...“.

Sexualisierte Gewalt – zu Hause und im Heim

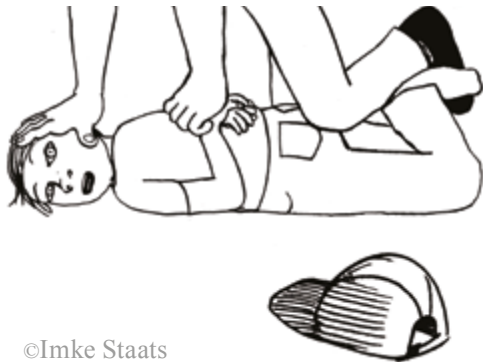
Die sexuellen Übergriffe, von denen nicht alle, aber viele der Insassen berichten, bewegen sich zwischen „heimlichem“ Handeln und offenen Taten, zwischen den Vergehen Einzelner oder mehrerer Erwachsener, zwischen unauffälligen, „im Rahmen der Erziehungsaufgaben notwendigen“ Grenzverletzungen (die häufig von den Kindern gar nicht als solche interpretiert, aber als „unangenehm“ beschrieben wurden) und schwersten Verbrechen. An ihre erste Fahrt zur „Haasenburg“, Alexandra (2) ist gerade zwölf Jahre alt, erinnert sie sich so: „Wir fuhren rechts ran. Ich dachte, wird ja nichts Schlimmes passieren. Die Männer müssen vielleicht pinkeln, weil sie schon so lange unterwegs sind. Was dann passierte, war ein bisschen unangenehm (...). Ich sollte in diesem Waldstück schon mal meine Sachen ausziehen“, um stattdessen die vorgeschriebene „Haasenburg“-Kleidung anzuziehen.

Die Übergriffe gehen, wie sie berichtet, weiter, solange sie in der „Haasenburg“ bleiben muss: „Ich wurde mehrfach vergewaltigt. Herr X. und Herr Y. waren die schlimmsten. Das passierte im Time-Out-Raum, und nachdem ich weggelaufen war.“ Irgendwann spricht Alexandra im Krankenhaus darüber: „Dann erzählte ich der Frauenärztin von dem Missbrauch. Ich sagte: „Ich möchte in den Jugendnotdienst“. Aber am Freitag erreichten wir kein Jugendamt und keinen Vormund, gar nichts. Also musste ich in die Haasenburg zurück.“ Auch Jonas berichtet von alltäglichen Grenzverletzungen: „In der Anfangszeit wurde auch immer kontrolliert, ob ich mich rasiert hab. Dabei war ich erst zwölf Jahre alt und hatte eigentlich noch gar keinen Haarwuchs. Und die Betreuer standen auch meist im Duschraum mit drin. Vor der Toilette war die Tür immer offen. Also auf Menschenrechte haben sie nicht wirklich was gegeben.“

Der damals 12-jährige Dennis erinnert sich: „Es war nachts. Ich lag in meinem Bett und versuchte, einzuschlafen. Ich schlief dann irgendwann auch kurz so leicht ein bisschen. Dann merkte ich, wie jemand in den Raum kam und mich zuerst angefasst hat und dann in mich eindringen wollte. Ich lag die ganze Zeit still auf dem Bauch. Ich wollte es irgendwo nicht sehen. Ich tat so, als würde ich schlafen“. Er sei am nächsten Tag ins Krankenhaus gekommen und für eine Woche dort behalten worden: „Erst danach wurde die Polizei eingeschaltet. Und das ging nicht von

Die Interviews erzählen vom Versagen eines Systems, das Schutz versprach und Leid brachte.

der Haasenburg, sondern vom Krankenhaus aus. Ich wurde auf der Wache vernommen und stellte eine Anzeige, zunächst gegen unbekannt, denn ich wusste keine Namen (...). Da sprach mich die heiminterne Psychologin auf die Anzeige an. Sie meinte, ich soll die zurückziehen. Ich hätte mir was eingebildet. Allein diese Anzeige aufrechtzuerhalten, war ein Kampf.“



©Imke Staats

Vereinzelt Lichtblicke in der Dunkelheit

Die Interviewten finden vereinzelt auch menschliche Erwachsene im unmenschlichen GU-System. Festzustellen ist allerdings bei diesen wenigen positiven Erinnerungen, dass die jeweiligen Fachkräfte dann in aller Regel selber regelwidrig agiert hatten, und dass genau die damit verbundene kleine „verschworene Verbindung“ Erwachsener mit ihren Zöglingen bei diesen ein Gefühl von Aufgehobenheit vermitteln konnte.

Bianca erinnert sich an eine „wirklich süße“ Betreuerin: „Es gab in der Haasenburg eine Erzieherin, mit der ich mich sehr gut verstand (...). Aber dann war sie von jetzt auf gleich nicht mehr da. Sie war eine wirklich Süße, total Liebe, die einfach niemandem etwas zuleide tun konnte. Das war auch der Grund, weshalb sie gekündigt wurde.“ Und Mona erinnert sich: „Die Frau W. war so was wie die Mutti von allen. Ich bekam ganz schnell raus, dass ich mit der reden kann. Aber sie sagte auch: ‚Ramona, bitte rede mit mir nicht über dieses Thema, ich muss das weitergeben! Ich kann dir versuchen zu helfen, aber es darf nicht zu krass auffallen. Also sei mir nicht böse, wenn ich dich im nächsten Moment anschreien muss und von dir irgendwelche Sportsachen verlange. Es fällt sonst auf, meine Deckung fällt sonst auf‘.“

„Die Haasenburg ist für dich vorbei“

Auch in den Jugendämtern, unter den gerichtlichen Verfahrenspflegern und beim Kinder- und Jugendnotdienst Berlin trafen die Jugendlichen auf Menschen, die ihnen glaubten, die ihren Job im positiven Sinne ernst nahmen und manchmal schließlich sogar das Ende der „Haasenburg“-Unterbringung erwirkten: So wendet sich der 13-jährige Dennis mit der Bitte um Aufnahme an den KJND in Berlin. „Ich hatte echt Panik, dass die Polizei in den Kinder- und Jugendnotdienst kommt, um mich

abzuholen und zurückzubringen. Da kam dieser Betreuer (...) und sagte: ‚Ich kann dir deine Angst nehmen. Wir haben jetzt mit dem Jugendamt Berlin telefoniert. Die Haasenburg ist für dich vorbei‘. Da habe ich ihm geglaubt.“ Zurecht – Dennis war frei, er brauchte nicht wieder zurück in die „Haasenburg“. Auch Julia machte eine solche Erfahrung. Als sie eines Tages eine neue Zuständige im Jugendamt bekam, fand sie die Chance, mit dieser alleine zu reden – und ihr wurde geglaubt: „Dann fand (die Kollegin vom Jugendamt) komisch, dass die Haasenburg-Betreuer immer überall dabei waren (...). Und als ich ihr dann alles erzählt habe, sagte sie: ‚Julia wird heute entlassen‘. Das ging ganz schnell. Ihre Vorgängerin hatte mich nicht für voll genommen.“



©Imke Staats

Fluchtversuche ...

Fast alle der Interviewten dachten immer wieder über Flucht nach, viele versuchten es, einige mehrfach. Julia ist mit ihrer Flucht nicht erfolgreich: „Ich habe mir durch den Kopf gehen lassen zu flüchten. Ich war damals auf jeden Fall eine der Anstifterinnen. Ich hatte mit jemandem zusammen geplant. ‚Lasst uns alle mal komplett durchdrehen. Alle auf einmal. Alle durchdrehen!‘ Irgendeiner schafft dann den Schlüssel ran und raus. Wenn alle auf einmal abhauen, das wäre ein Riesenspektakel gewesen. Aber eine Person hat uns verpiffen.“

In aller Regel wurden die Flüchtigen früher oder später wieder aufgegriffen – und noch härter bestraft als sonst. Michel erzählt von seiner ersten Flucht, da ist er dreizehn oder vierzehn: „Ich sah, dass ein Klassenkamerad eine zweite Hose trug und seine Socken schon so hochgezogen hatte. Da wusste ich, da geht was ab. Da sagte ein Mädchen zu mir: ‚Michel, halt bloß den Mund, aber wir gehen jetzt Flitzen‘. Da sagte ich: ‚Ich komm

„Jenseits des Kindeswohls“. Ein Buch, das man kennen sollte

mit!““. Die Kinder werden sofort wieder eingefangen, und die wenigen Minuten Freiheit haben einen hohen Preis: „Dann wurden wir drei komplett runtergestuft. Wieder kamen wir in die ‚rote Phase‘ der Neuaufnahme und mussten noch mal ganz von vorne anfangen.“

... und andere Formen des Widerstands gegen die totale Institution

Ehrliche Genugtuung beim Lesen löst es aus, wenn bspw. Emily berichtet, wie es ihr gelang, sich, heimlich – an der vermeintlich totalen Kontrolle vorbei, vom Büro im Heim aus – telefonisch an die inzwischen eingerichtet Untersuchungskommission zu wenden: „Eines Tages entdeckte ich an der Tafel neben dem Erzieherzimmer die Nummer der Untersuchungskommission. Der Zettel hing dort zwischen den Plänen mit unserer Tagesstruktur und den ganzen Regeln. Und als ich dann mal wieder kurz an den Laptop durfte, suchte ich im Internet nach dieser Kommission (...). Ich hab einfach die nächste Telefonzeit mit meiner Mutter etwas verkürzt, kurz aufgelegt und wählte diese Nummer.“

An anderer Stelle wird eine – kurzzeitig erfolgreiche – Rebellion der Insassen beschrieben, welche die Machtverhältnisse für einen Moment auf den Kopf zu stellen scheint. Jonas, zu dem Zeitpunkt zwölf oder dreizehn, beschreibt den Aufstand so: „Da hat die komplette Einrichtung rebelliert (...). Das war ein schöner Tag. Das hat mir gefallen (...). Die Polizei kam nicht in die Einrichtung rein. Die Betreuer wollten der Polizei die Türen öffnen. Aber wir haben die halt nicht durchgelassen.“

Neben spektakulären Aktivitäten dieser Art berichten die Interviewten von kleinen alltäglich – individuellen oder kollektiven – Formen des Ungehorsams: „Wir machten viel Quatsch. Wenn wir abends nicht einschlafen konnten, unterhielten wir uns über die Steckdosen. Das war ganz lustig, weil wir Nebenzimmer hatten, haben wir steckdosentelefoniert“, erzählt die damals 13-jährige Bianca. „Wir flüsterten einfach durch die Dosen. Der andere hielt sein Ohr nah an seine Dose. So hörte er, was der sagte, weil dort ein Loch durch die Wand ging.“

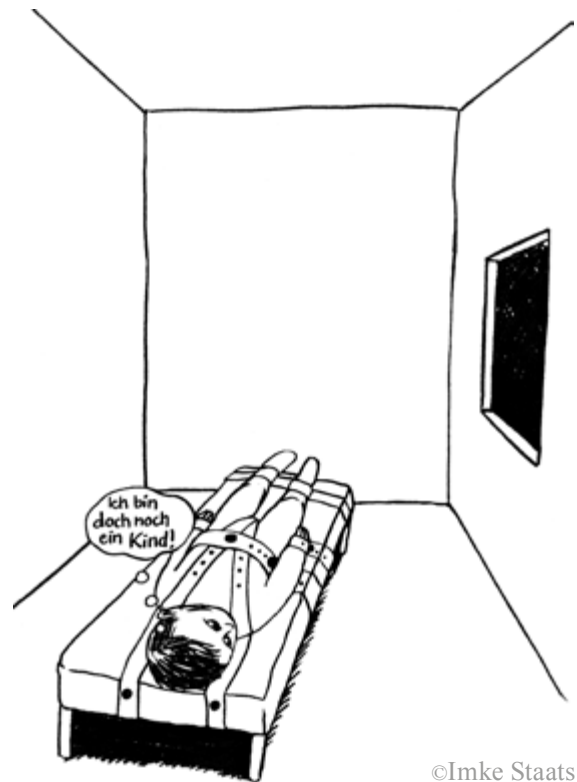
Die Versuche, sich zu befreien, endeten oft mit noch mehr Kontrolle, Gewalt und Isolation.

Schlusswort

„Jenseits des Kindeswohls“ sollte zur Pflichtlektüre aller Menschen gehören, die in der Jugendhilfe – sei es im direkten Umgang mit jungen Menschen und ihren Familien oder auch in der Administration und Politik – tätig sind. In jedem Fall sind sie mit einer besonderen und oft Biografie-prägenden Macht

über die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen ausgestattet. Und auch für andere Menschen, die sich schlicht dafür interessieren, wie unsere Gesellschaft mit ihren jugendlichen „Systemsprengern“ umgeht, lohnt es, sich mit diesen fesselnden, ergreifenden Berichten zu befassen. Und nicht zuletzt wäre es auch in hohem Maße hilfreich, wenn dieses Buch von den für die Öffentlichkeit oft kaum gesehenen Mädchen und Jungen selber gelesen würde, welche sich auch heute noch in ähnlich entwürdigenden und zerstörerischen Situationen bewegen müssen, wie sie in diesen Interview-Berichten eindrücklich vorgestellt werden.

Nachbemerkung: Die hier vorliegenden Biografie-Beschreibungen könnte m.E. gut für eine (selbst)kritische offene Aufarbeitung der beteiligten Organisationen der Jugendhilfe genutzt werden, zur Fehleranalyse jenseits juristischer oder administrativer Schuldfragen und entsprechender Abwehrmechanismen. Ein ähnliches – sehr erfolgreiches – Verfahren beschreibt bspw. Kai Biesel in seinem Buch „Wenn Jugendämter scheitern“.



Anmerkung:

- 1) Das Familieninterventionsteam (FIT) ist ein Sonderjugendamt für junge „Gewalttäter“ in Hamburg und übernimmt häufig neben der jugendamtlichen Fallzuständigkeit für ein Kind auch die Vormundschaft – diese Konstruktion verstärkt dann oft das Gefühl bei den Betroffenen, keine unabhängige Beschwerdemöglichkeit zu haben, dieser Stelle ausgeliefert zu sein und einer geschlossenen Wand gegenüberzustehen.
- 2) Name auf Wunsch der Betroffenen geändert.

Zum Buch:

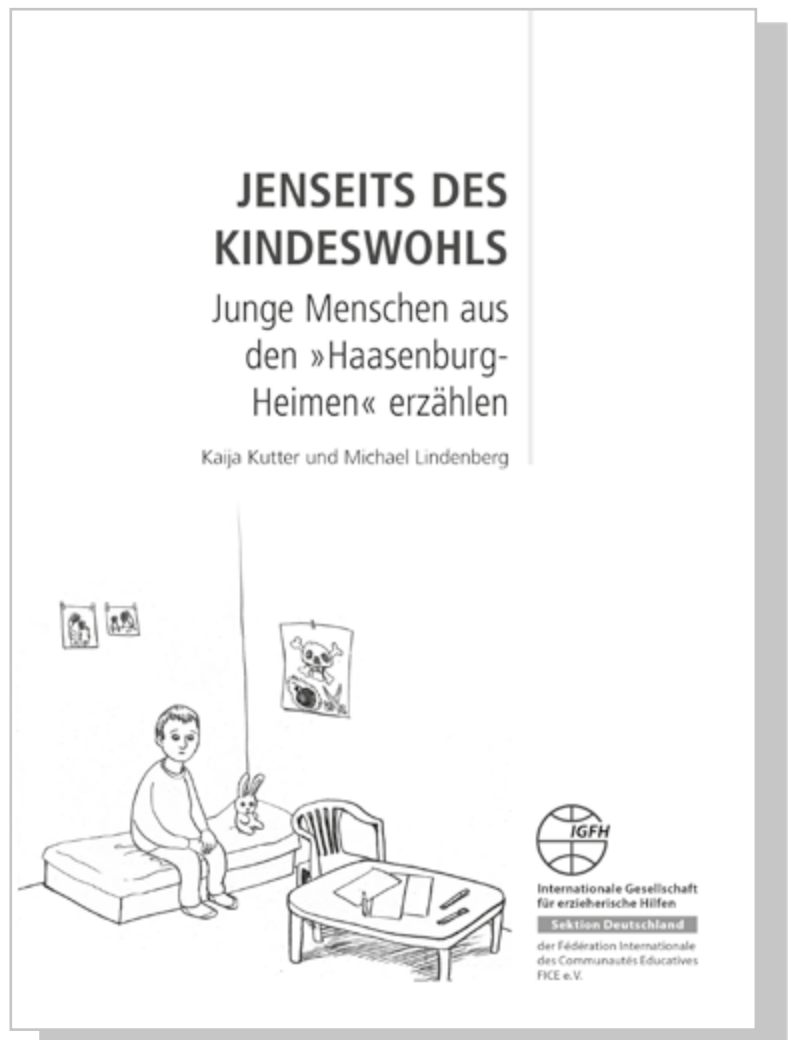
Kaija Kutter, Michael Lindenberg:
Jenseits des Kindeswohls. Junge Menschen aus
den „Haasenburg-Heimen“ erzählen.
IGFH, Frankfurt am Main 2025. 304 Seiten,
€ 19.90.

Fotos:

Illustrationen von Imke Staats aus
„Jenseits des Kindeswohls“.

Manuel Essberger

Hamburger Sozialarbeiter i.R., hat
viele Jahre beim ASP Wegenkamp
und beim VKJH gearbeitet.



Das System Doktor Michael Winterhoff (1)

von Charlotte Köttgen

Erst durch die Recherchen von ARD, WDR und Spiegel wurde für eine breite Öffentlichkeit das System Dr. Michael Winterhoff bekannt. Der Bestseller-Buchautor wurde in zahlreichen Talkshows und Medien gefeiert. Den Berichten zufolge hielt der Jugendpsychiater große Teile der deutschen Jugend für lebensunfähig, gestört, egoistisch u.a., viele der Eltern seien nicht in der Lage sich abzugrenzen und klare Hierarchien durchzusetzen. Seine „Therapie“, gegen diese ziemlich pauschalen diagnostischen „Verurteilungen“ war Psychopharmaka, Nichtbeachtung der Kinder, Strafen und Unterwerfung. In einem weit verzweigten Netz von Jugendheimen wurden seine veraltet anmutenden Methoden umgesetzt.

„Warum unsere Kinder Tyrannen werden“ ist der Titel des Buches, das der Bestseller-Autor Michael Winterhoff 2009 publiziert hat. (2) Winterhoff war ein gefragter Gutachter für die Jugendämter, er behandelte junge Patient*innen, deren Eltern (bzw. Sorgeberechtigten), beriet Heime. Er war Gast in namhaften Talkshows (3), dort konnte er als gefeierter Sprecher wie ein Superstar seine Haltung gegenüber Kindern und seine

pädagogischen Konzepte populär machen. Er hielt Vorträge, zu denen die Massen strömten, und bot Fortbildungen für Fachleute an.

Charlotte Köttgen hat die bekannt gewordenen Fakten in folgendem Beitrag zusammengefasst und bewertet. Sie stellt die Frage, wie es trotz eines gültigen, liberalen Jugendhilfegesetzes möglich ist, dass Kinder jahrelang so einem repressiven System ausgesetzt wurden und erinnert deshalb an die Erfolge repressionsfreier Erziehung wie sie R. Schöne (4) in einer Hamburger Untersuchung (5) beschrieben hat.

Das Weltbild und die florierende Praxis des Dr. Winterhoff

Große Teile der deutschen Jugend seien gestörte Persönlichkeiten, die lebensunfähig, egoistisch und nur im Durchsetzen eigener Wünsche stark seien, die Schuld trügen die Eltern. Diese hätten es versäumt, sich abzugrenzen, seien nicht imstande, sich